

Interview von Daniel Schönmann mit Walter Herzog und Robert Hilbe zum Berner SOL-Projekt*

Dani Schönmann: Ich habe zur Vorbereitung auf unser Gespräch den von Ihnen beiden geschriebenen Text „Selbst organisiertes Lernen am Gymnasium“ gelesen. Es gibt für Sie zwei Gründe für einen pädagogischen Paradigmenwechsel hin zu SOL: 1. Behavioristische Erklärungen, die den Menschen als reizgesteuertes Wesen sehen, sind abgelöst worden durch kognitivistische und konstruktivistische. Deshalb rückt in der pädagogischen Diskussion die Selbststeuerung ins Zentrum. Und Sie stellen 2. fest, dass sich in den letzten Jahrzehnten unsere Arbeits- und Lebenswelt grundlegend verändert hat. Muss das Gymnasium jetzt tatsächlich anders werden, weil diese Entwicklungen stattgefunden haben?

Walter Herzog: Ein Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung zeigt, dass wir eine starke Individualisierung feststellen können, die schon in der Nachkriegszeit einsetzt. Das zeigt sich z.B. an der Emanzipationsbewegung, an den Veränderungen des Familien- und Scheidungsrechts etc. Selbstorganisation hängt mit diesem Individualisierungsprozess zusammen, ist aber doch auch wieder nicht neu, sondern entspricht im Bereich der Schulen der alten Vorstellung von Bildung, die ja zu Mündigkeit führen soll. Diese Vorstellung steht im traditionellen humanistischen Gymnasium im Zentrum und je nachdem wird der eine oder andere Aspekt mehr betont, die gesellschaftliche Entwicklung, die zu neuen Bedürfnissen führt, oder die traditionellen Ziele von Bildung, nämlich die Stärkung des Individuums und die Persönlichkeitsbildung. Im Gymnasium steht dieser Aspekt durch die humanistische Tradition mehr im Vordergrund als in anderen Schulen.

D.S.: Sie formulieren sehr pointiert in Ihrem Vortrag im November 2013 in Basel: „Das selbst organisierte Lernen bildet ein Gegengift gegen den technologischen Steuerungswahn von Schule und Unterricht.“ Es gibt aber auch Hochschuldozenten, die SOL als Programm zur Effizienzsteigerung sehen, also den technologischen Aspekt von SOL betonen.

Robert Hilbe: Lehrkräfte erklären etwa ihren Schülerinnen und Schülern, dass sie für ihre Zeitplanung selbst verantwortlich seien, dass das ihre eigene Sache sei. Das ist für mich eine falsche Auslegung von SOL, und die ganze Bildungsideologie, die ihren Ausdruck in PISA etwa findet, ist tatsächlich technologisch. Aber es gibt natürlich auch die andere Seite: Wenn sich Gymnasien auf ihre eigenen Werte besinnen, kommen sie zu einem Bildungskonzept, das die Selbstorganisation und nicht nur das Technische ins Zentrum rückt.

D.S.: Sie betonen in Ihrem Text, dass SOL nicht einfach eine Modeerscheinung ist wie damals etwa das Sprachlabor. Ist SOL zukunftsfähig?

Herzog: Da müsste ich jetzt Prophet sein (lacht). Es hängt sicher davon ab, wie SOL umgesetzt wird. Ich bin etwas skeptisch und denke, dass SOL letztlich doch vielleicht eine Modeerscheinung bleiben könnte. Es hängt davon ab, wie die einzelnen Lehrkräfte SOL umsetzen. Vielleicht sind nicht alle so engagiert und übernehmen dieses Konzept nicht langfristig in ihren Unterricht. In Bern ging der Impuls zu SOL von der Bildungsdirektion aus, die einzelnen Schulen haben grosse Freiheiten, diesen Impuls umzusetzen. Der Druck auf die Schulen ist dadurch nicht so gross, die Frage stellt sich aber, ob gerade das verhindern könnte, dass

* Das Interview fand am 8. Mai 2014 am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern statt.

das Konzept SOL längerfristig beibehalten wird. Da bin ich nicht ganz sicher. Wenn einzelne Lehrkräfte nur punktuell einzelne Elemente von SOL aufgreifen, dann aber wieder zum „Normalunterricht“ übergehen, dann ist SOL wohl nicht nachhaltig.

D.S.: Frau Käser hat im Gespräch mit mir betont, dass ein Impuls zur Schulentwicklung von oben dann auch unten von den einzelnen Schulen aufgenommen werden muss. Das scheint mir Vorbedingung für eine nachhaltige Entwicklung eines Konzepts wie SOL. Es gibt Schulen, die viel machen, andere beschränken sich auf das Minimum, das wird schon sichtbar anhand der Homepages der Schulen, die ich mir angesehen habe. Gibt es aber nicht doch eine Methode, um SOL langfristig umzusetzen?

Hilbe: Wir sind in Bern im Moment in Bezug auf das SOL-Projekt in einer kritischen Phase. Wir haben einzelnen Lehrkräften den Auftrag erteilt, SOL-Projekte zu entwickeln, die Projektgruppe machte sich dann Gedanken, wie diese Projekte an den Schulen nachhaltig verankert werden könnten. Ich sehe die Notwendigkeit für drei Hauptdimensionen, um dies zu bewerkstelligen: Eigenverantwortung, Lernbegleitung und Reflexion. In einem Papier sollen die Rahmenbedingungen für die Schulen formuliert werden für weitere Zielsetzungen. Das Ziel ist, dass alle Schulen bis zum Abschluss des kantonalen Projekts 2016 ein eigenes SOL-Konzept entwickelt haben, das festlegt, wie SOL verankert werden soll. Bestimmte Rahmenbedingungen sind bereits fixiert: In jedem Schuljahr soll bis zur Matur mindestens ein SOL-Projekt stattfinden in verschiedenen Fächern. Jede Schülerin und jeder Schüler soll in einem Jahr an einer SOL-Station vorbeikommen. Das Gewicht dieser SOL-Stationen wird dann im Verlauf der Schulzeit zunehmen, die Schülerinnen und Schüler erhalten mit der Zeit mehr Kompetenzen und mehr Verantwortung. Das sind die Umrisse dieses Papiers, das im Moment gerade am Entstehen ist. Die kantonale Vorgabe fällt tatsächlich in den verschiedenen Schulen auf unterschiedlichen Nährboden. Es gibt Schulen, die sind eher skeptisch, weil nur wenige Kollegen das Projekt pushen, in ihrem Kollegium gegen eine Wand laufen und keine Resonanz finden. Wir haben viele Exponenten von SOL, die sehr engagiert sind und die die Kollegien an ihren Schulen mobilisieren können. Das ist eine zentrale Gelingensbedingung an den einzelnen Schulen für den weiteren Verlauf des Projekts. Ein Rektor hat klar formuliert, dass ihm das Umsetzen von Projekten an seiner Schule nur gelingt, wenn er demokratisch die Unterstützung seines Kollegiums gewinnen kann. Das SOL-Projekt kann tatsächlich aus mangelnder Unterstützung an den einzelnen Schulen scheitern und eine Modeerscheinung bleiben.

D.S.: Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Lehreraus- und Weiterbildung oder auch die Personalpolitik an den einzelnen Schulen?

Herzog: Es ist generell schwierig, Lehrer zu bewegen, sich zu ändern, nicht nur in ihrer individuellen Biografie, sondern auch über Generationen gesehen. Alle Lehrer sind ja selbst einmal zur Schule gegangen und haben während Tausenden von Stunden beobachten können, wie man Schule macht... Es ist das Problem einer jeden Lehrerausbildung, dass Lehrer schon zu wissen glauben, wie man unterrichtet, bevor sie ihre Ausbildung beginnen. Bei den Gymnasiallehrern kommt erschwerend dazu, dass ein Hauptgewicht auf ihrer Fachausbildung liegt und nicht auf der spezifischen Ausbildung für ihren Beruf. Es gibt zwar punktuelle Veränderungen, aber die „Grammatik der Schule“ ist ähnlich schwierig zu verändern wie die Grammatik einer Sprache. Das ist natürlich eine etwas pessimistische Sicht. Sie setzen ja mit Ihrem Projekt FIT auch auf die Lehrkräfte, die Veränderungen vornehmen wollen und nicht auf das ganze Kollegium. Deshalb scheint mir Ihr Ansatz erfolgreicher zu sein als der bei uns. Ich frage mich z.B., ob es wirklich nachhaltig ist, wenn Schülerinnen und Schüler einmal in ihrer Karriere an einem SOL-Projekt teilnehmen. Das Problem ist auch, dass Reformprojekte von

den Lehrpersonen meist als zusätzliche Arbeit geleistet werden müssen, man stellt zu wenig Ressourcen zur Verfügung für die Betroffenen. In Bern wurden ein paar Lektionen verteilt, aber wenn man SOL wirklich institutionalisieren möchte, dann müsste man mehr Zeit zur Verfügung stellen und damit würden die Kosten steigen. Oft ist tatsächlich zu wenig Unterstützung vorhanden.

D.S.: Wieso sieht denn eine Bildungsdirektion nicht, dass die Umsetzung eines derartigen Projekts zusätzliche Ressourcen braucht?

Hilbe: In Bern wurde am Projektbeginn klar definiert, dass eine Entlohnung für die SOL-Aufgaben stattfinden soll. Aber mit dem Spardruck fiel das nun gerade weg und wir haben ungenügende Anreize für einzelne Lehrpersonen, etwas zu tun, denn wir haben fehlende Entlastungsmöglichkeiten. Unterrichtsentwicklung braucht Zeit und Engagement, sie läuft nicht einfach nebenher, deshalb sollte der geleistete Mehraufwand entlohnt werden. Die anderen Hinderungsgründe sind z.B. die traditionellen Zeitgefässe, die 45-Minuten Schulstunden und infrastrukturelle Gegebenheiten. Das Bäumlhofgymnasium in Basel musste ja bauliche Veränderungen vornehmen, um das SOL-Projekt umzusetzen. Diese Faktoren wirken limitierend und hemmen eine langfristige Entwicklung. Es gibt verschiedenste Formen der Umsetzung von SOL, aber langfristig scheint sie mir doch eher träge. Allerdings zeigt sich in der Offenheit unserer Bildungsdirektion auch ein grosses Verständnis in Bezug auf die Eigenheiten einzelner Schulen. Insofern unterscheidet sich unser Kanton vom Kanton Zürich, in dem SOL als top-down-Projekt von oben durchgesetzt werden sollte. Da hätte ich mehr Bedenken, was die längerfristige Verankerung von SOL betrifft. Überlässt man die Ausgestaltung von SOL den einzelnen Schulen, dann kann eine SOL-Kultur entstehen, die auch verankert werden kann.

D.S.: Gibt es in Bern erste Resultate einer Evaluation von SOL-Projekten? Die Zürcher Studie SOLEVA hat mich nicht überzeugt, denn sie kommt zum Schluss, dass eigentlich keine verlässlichen Aussagen über die Wirksamkeit von SOL möglich sind.

Hilbe: Wir haben an der Impulstagung der PHBern vom 19. März 2014 vorläufige Evaluationsergebnisse vorgestellt. Wir sind dem Unterschied nachgegangen zwischen SOL und dem Normalunterricht. Da zeigen sich positive Resultate: SOL wird als anspruchsvoller erlebt, aber auch als abwechslungsreicher. Positiv beurteilt wird die Zusammenarbeit zwischen Schülerinnen und Schülern. Die Unterstützung durch Lehrpersonen wird hingegen als geringer erlebt als im regulären Unterricht. Dies erstaunt nicht, da ja mehr Selbstorganisation von den Schülerinnen und Schülern gefordert wird. Aufgrund dieser Daten entsteht ein positives Bild in Bezug auf den SOL-Unterricht. Berücksichtigen müssen wir natürlich auch den Neugierkeitseffekt von SOL, der die Einschätzung verzerren könnte. Es gibt auch eine Abwehr von Schülerinnen und Schülern gegen eine „Überdosis“ von SOL: „Nicht schon wieder SOL, wir möchten Unterricht auch einfach konsumieren können.“ Man darf sicher nicht in zu vielen Fächern zu viele SOL-Einheiten durchführen. Wir fragten auch nach der Motivation durch SOL: Eine Mehrheit sieht sich gleich oder zusätzlich motiviert (84%, je 42%), nur 16% sieht sich weniger motiviert. Wir fragten inhaltlich nach den Gründen für geringere oder grössere Motivation. Verantwortlich gemacht wurde für geringere Motivation etwa die Zusammenarbeit in Gruppen, die schlecht funktionierte, mangelnde Sozialkompetenz, die zu Problemen führte. Genannt wurden auch Schwierigkeiten im Umgang mit der Zeit, die ja selbst organisiert werden musste. Auch fehlende Kontrolle, die zu Verunsicherung führe, oder ungeeignete Themen für ein SOL-Projekt wurden genannt. Für unveränderte oder grössere Motivation sprechen etwa Erfahrungen mit grösserer Selbstständigkeit, mit gesteigerter Autonomie und

Kompetenz, mit den Möglichkeiten, das Tempo des eigenen Lernens zu bestimmen etc. Solche Erfahrungen, die zu höherer Motivation führen, sprechen eindeutig für SOL.

D.S.: Sie haben in Ihrer Auswertung die Selbsteinschätzung von Schülerinnen und Schülern abgefragt. Gibt es denn schon Erfahrungen aus dem Bereich der Unis?

Hilbe: Dazu haben wir keine eigenen Daten, aber wir erhalten Daten der Benchmarking-Befragungen der Nordwestschweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz, die zwei Jahre nach der Matur durchgeführt wurden. Diese Daten können vielleicht Auskunft darüber geben. Es dürfte jedoch schwierig sein, Auswirkungen von einzelnen SOL-Einheiten festzustellen. Aussagen sind auch nur möglich über die Erfahrungen in Schulen, die SOL fest verankert haben.

D.S.: Findet bei den jetzt laufenden SOL-Projekten auch ein Einbezug von Schülerinnen und Schülern in den Prozess der Bewertung statt, indem z.B. gemeinsam über Kriterien diskutiert wird, die zu einer Bewertung führen?

Herzog: Z.T. werden in den SOL-Projekten gar keine Noten gemacht...

Hilbe: Das ist ein Knackpunkt von SOL. Wir haben nach den Möglichkeiten gefragt, die Lernerfolge selbstständig zu überprüfen. Der Möglichkeit, den Lernerfolg selbst zu überprüfen bzw. bei der Bewertung einbezogen zu werden, haben die befragten Schülerinnen und Schüler jedoch nur gering zugestimmt. Allerdings haben wir keine klaren Angaben über das Ausmass an Verantwortung, das von den Schülerinnen und Schülern im Bereich der Bewertung übernommen wurde. Wichtig ist, dass Kriterien der Leistungsbewertung offengelegt werden und dass sie zusammen mit Schülerinnen und Schülern diskutiert werden.

Herzog: Ich würde das Offenlegen von Kriterien, die zur Leistungsbewertung führen sollen, nicht zu eng mit SOL verknüpfen, denn auch im traditionellen Unterricht ist das wichtig. Ich glaube nicht, dass das ein zentrales Element von SOL ist. Schulen haben den gesellschaftlichen Auftrag, Leistungen von Schülerinnen und Schülern zu bewerten, SOL kann diesen gesellschaftlichen Auftrag nicht infrage stellen. Vielleicht könnte mehr Selbstständigkeit in diesem Bereich auch zu einer Überforderung von Lehrpersonen und von Schülerinnen und Schülern führen.

D.S.: Kann ich Ihre Haltung abschliessend und zusammenfassend als vorsichtige Skepsis gegenüber den längerfristigen Perspektiven von SOL im Kanton Bern verstehen?

Herzog: Das Projekt läuft erst seit kurzer Zeit im Kanton Bern, wir werden die Evaluation nächstes Jahr abschliessen. Die Idee und das Konzept finde ich gut, aber es ist schwer abschätzbar, in welche Richtung sich SOL entwickeln wird. Ich meine aber schon, dass SOL eine traditionelle Bildungsidee des Gymnasiums in neuer Form aufgreift, insofern passt SOL zu den Gymnasien und ist für sie interessant. Wichtig ist, dass die Gymnasien von sich aus aktiv werden und sich nicht einfach als Opfer von Tendenzen in Richtung Standardisierung und Messbarkeit, wie sie im Moment von der EDK forciert werden, verstehen. Was auf die Gymnasien zukommt, ist nicht unproblematisch, mit SOL hätten sie ein Gegenmittel zur Hand und könnten betonen, dass sie von sich aus etwas machen und nicht untätig sind. SOL ist ein pädagogisches Projekt, aber man sollte es auch unter dem Aspekt der Politik betrachten. Es ist paradox, dass z.B. EVAMAR II die Förderung von Selbstständigkeit an Gymnasien will, die Universität dann aber in die genau gegenteilige Richtung geht und mit Bologna das Studium verschult. Damit gibt es weniger Freiheiten, das eigene Studium selbst zu gestalten.

D.S.: Gibt es eine breitere Diskussion über diese Problematik?

Hilbe: Das ist schwierig zu beurteilen. Ich hoffe, dass darüber in der HSGYM-Kommission diskutiert wird. Die Fähigkeiten, die SOL vermittelt, sind sicher für das Studium und auch für das Leben in unserer Gesellschaft notwendig, das ja immer komplexer und anspruchsvoller wird. SOL bietet da Hilfe.

D.S.: Herr Herzog, Herr Hilbe, ich danke Ihnen herzlich für dieses Gespräch.